

AB

503 13
L. 12

00 No. M. h. 9

off Le

Philosoph.
D. 53.

2 J. 280. VI

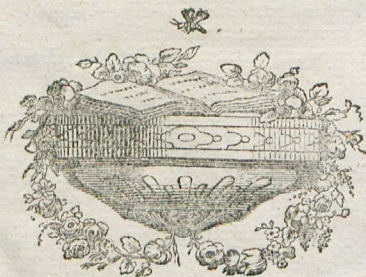
3



St o f f
z u m D e n k e n

über
wichtige Angelegenheiten
des Menschen.

Mögen denn Deine Wunder in Finsterniß
erkannt werden? Oder Deine Gerechtigkeit
im Lande, da man nicht denket?
Psaln 88, v. 13.



Braunschweig,
in der Fürstl. Waisenhaus- & Buchhandlung.
1775.



Q
4571

Innhalt.

1. Vom Menschen.
2. Von GOTT.
3. Von Jesu Christo und dem Glauben.
4. Von der Einrichtung unter den Christen in Absicht auf Be-
lehrung der Menschen, und deren Mängeln und Hin-
dernissen.
5. Vorschläge und Wünsche:

Erster

Handwritten text, possibly a title or header, appearing as a faint, mirrored impression.

1. Einleitung

2. Die Methode

3. Die Ergebnisse

4. Die Diskussion

5. Die Zusammenfassung

6. Literatur

7. Anhang

Handwritten text, possibly a signature or date, appearing as a faint, mirrored impression.





Erster Abschnitt.

Vom Menschen.

Jes. Sir. 10, 22.

Der Mensch ist nicht böse geschaffen.



Seit vielen Jahrhunderten ist der Zuruf des Weisen: „O Mensch, erkenne dich selbst!“ in dem Munde oder auf dem Titelblatte der Schriftsteller; Und das gewöhnliche Maas des Verstandes reicht schon zu, die Wichtigkeit dieses Satzes einzusehen. Zürne denn also nicht, geliebter Leser, wenn auch ich dich ersuche, mit mir auf diesem Wege der Untersuchung zu wandeln. Deine Einwendung, „ich würde darüber nichts neues zu sagen wissen, ich sey vielleicht kein „Gelehrter u.“ schlägt mich nicht nieder. Höre mich, und dann richte!

Die eine Zunft unter den Menschen spricht: „Der Mensch taugt überall nichts; er werde böse geboren; er sey unfähig zu allem Guten u.“



Die andere versichert: Im Menschen sey alles vorzueffentlich eingerichtet; er bringe Fähigkeiten und Anlagen zu allem, was gut ist, mit auf die Welt, obwol der eine im größern, der andere im geringern Maasse, nach dem Plane der Weisheit Gottes. Aber an der Richtung und Cultur dieser Anlagen sey alles gelegen; und diese eben so schwere als wichtige Kunst heisse Pädagogie oder Erziehungs-Kunst. Sie sey die Frucht vieles Nachdenkens und rechtschaffener Gefinnungen; man müsse sie daher, wie alle guten Künste, lernen: da sie nicht, wie die Zeugung des Kindes, eine Mitgabe der Natur sey. Aus ihrer vollkommenen oder unvollkommenen Ausübung aber entspringe jedes einzelne Glück, so wie die Seeligkeit des Ganzen &c.

Beide können wol nicht Recht haben: denn sie widersprechen sich gänzlich. Indeß kommt doch alles darauf an, zu wissen, wer von beyden recht urtheilt; weil ein jeder, der mit jungen oder alten Menschen zu thun hat, sein Verfahren nach dieser Entscheidung einrichten muß.

Sollte wol der Mensch böse geboren werden? Wenn böse hier so viel als schwach und mangelhaft heißen soll; Ja! Denn freylich ist der Mensch ein unvollkommenes und durch seine Sinnlichkeit sehr eingeschränktes Geschöpf. Soll es aber, wie zu vermuthen, eine natürliche Abneigung gegen Wahrheit und Guten, und einen Geschmack an Irthum und Bösen, oder gar eine Untüchtigkeit, die Wahrheit und das Gute zu kennen und lieben zu lernen, bedeuten; Nein! Denn die Menge von Erfahrungen

fahrungen beweiset das Gegentheil. Daß es verborbene Menschen giebt, ist deswegen eben so wenig zu leugnen. Aber wodurch sie das sind? Um hier in jedem besondern Falle entscheiden zu können, fehlt es an der besondern Geschichte, des Verborbenen nehmlich; seiner Eltern oder Vormünder, Lehrer oder Schulmeister, Prediger, Hofmeister und Demoiselles, seines Umganges, seiner Lektüre u. Kurz, alles dessen, was er früh gesehen, gehört oder empfunden hat. —

Wahrscheinlich aber ist es, daß, da das Kind zur Nachahmung die größten Fähigkeiten hat, und das Böse gewöhnlich und leicht, das Gute aber seltener und schwerer ist, es also auch das, was es am meisten sieht, und am leichtesten nachmachen kann, auch nachahmen werde. Was man aber oft wiederhohlt, darinn erlangt man eine Fertigkeit. — Hast du nun noch Zweifel, mein lieber Leser, bey einer so einfachen als begreiflichen Theorie vom Ursprunge des jezigen Bösen in der Welt? Und wunderst du dich noch über die ernsthaften Anstalten Gottes, der die Liebe ist, daß das Böse nicht erst einreißen, und, (da es denn doch da war) daß ihm wieder gesteuert werden sollte? Wie widrig denkt also nicht derjenige von Gott, der da behauptet, der Mensch werde böse gebohren; er bringe nur Anlagen zum Bösen mit, und eine Untüchtigkeit zum Guten!

Freylich giebt diese Theorie die beste Entschuldigung schlechter, sorgloser Eltern und Lehrer — Man darf seine Lieblings-Antworten: Es sind ja nur Kleinigkeiten, —



es schadet nichts — das Kind ist ja noch klein — wer kann so genau auf alles Achtung geben? — es will ja sonst nicht stillschweigen — man kann ihm ja den Gefallen wol thun — wenn es älter wird, dann kann man es ihm schon wieder abgewöhnen — und wie die unseligen Quellen des Irrthums mehr heißen — ich sage, man darf bey dieser Theorie dieses alles beybehalten, und das ist — bequem. Und wer weiß, ob dieses nicht auch die Ursache ist, warum sie sich so viele Jahrhunderte hindurch erhalten hat, da noch jezo mancher Vater, Mutter und Lehrer zc. sie, um nur ruhig bleiben zu können, so willig annehmen und so eifrig behaupten.

Ungezwiselt also, nach dem gemeinen Menschenverstande zu urtheilen, hat diejenige Classe, die da behauptet, der Mensch habe Fähigkeiten, sowol gut als böse zu werden, das Recht auf ihrer Seite. Denn wer darf wol den Einfluß der Erziehung, der Lage, der Gesellschaft, der Lektüre, auf die Gemüthsart der Menschen leugnen? Wie wichtig wird aber nicht dadurch der elterliche Stand, so wie der Stand des Lehrers! Und wie wahr ist es nun auch, daß, wer die Kleinen ärgert, das ist, sie hindert, gut zu werden, eine schwere Verantwortung habe!

Denn die Gemüthsart, lieber Leser, oder, wenn dir dieses Wort besser gefällt, die Gesinnung, macht den Menschen eigentlich dazu, was er ist, macht ihn gut oder böse. Zwar sind beyde Beywörter in Beziehung auf den Menschen überhaupt nicht sehr brauchbar; weil sie nicht bestimmt genug sind. Erlaube mir also, das Schwanzende

Fende dieser beyden Begriffe dir hier zu entwickeln. Kein Mensch nehmlich ist ganz gut oder ganz böse. Fleckigt, wie Tiger, wohl; doch nicht schwarz, wie Mohren, auch nicht weiß, wie Sänee. Daher aber, daß man die letzten beyden Sätze behauptet, kommen viel Unrichtigkeiten ins Urtheil, viel fehlerhafte Lehrart, viel falsche Selbstzufriedenheit, viel Menschenhaß u. — Selbst der schlimme Caiphas sprach hohe Weisheit: „Es ist besser, daß einer sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe.“ Und der bessere Petrus verdiente sich den Tadel Jesu: „Entz ferne dich von mir, du Verführer!“ und, „stecke dein Schwert ein;“ so wie den Widerstand des edlern Pauli, als er — heuchelte.

Was ist nun das allgemeine praktische Resultat aus diesen Vordersätzen — die ohne förmlichen Beweis ihre Wahrheit an jeder guten Seele schon rechtfertigen werden? Versteh mich aber recht, lieber Leser, nicht nach der höchsten menschlichen Weisheit, sondern nur nach den beschränkten Einsichten deines Freundes.

1. Der Mensch ist von Gott bestimmt, gut zu werden. Auf diesen Endzweck arbeitet Natur und Offenbarung.
2. Kein Mensch kann durch bloße Lehre (Dogmatik) dem andern dazu verhelfen, daß er gut werde.
3. Eher kann er etwas thun durch frühe und fortgesetzte gute Beyspiele;
4. oder Angewöhnung guter Fertigkeiten, als z. E. Aufmerksamkeit, Nachdenken u.

U 5

5. Gott



5. Gott hilft dem Menschen alsdann weiter durch providenzialische Verfügungen oder durch den Tod.
6. Des Menschen Schauplatz ist nicht bloß dieses Leben. Vielleicht ist er hier nur erst in Septima, oder bey dem ersten Austritte seiner Rolle.
7. Sein Leben ist etwas von einer Erziehungsanstalt, und seine sämlichen Schicksale bearbeiten ihn — so wie der Silberdraht mit Hülfe der Drahtmühlen endlich spinnbar wird.
8. Das Wesen aller menschlichen Güte und ihrer Graden ist Entfagung, (Selbstverleugnung) Kampf wider, und Sieg über die Sinnlichkeit.
9. Denn das Vaterland aller unsterblichen Wesen ist nicht sinnlich, sondern geistig. Dahin vorzüglich zu streben, und alle vergänglichlichen Dinge im Durchgange dieses Lebens mäßig zu gebrauchen, ohne sie sich unentbehrlich zu machen, ist solchen Wesen, als wir sind, höchst anständig. Und wir empfinden bey dem Ekel am Leben oft, daß wir das Zukünftige, Bleibende, Ewige, zu suchen sehr nötig haben.
10. Meine Seele ist mein Ich, mein unterscheidendes, bleibendes Kennzeichen (*).

II. Mein

(*) Vielleicht denkt die Seele auf zweyerley Art. Einmahl, mit Hülfe des Körpers, nehmlich über alles, was in die Sinne fällt. Zum andern, durch ihre eigene Geisteskraft, nehmlich über das, was nicht in die Sinne fällt, (metaphysica moralis). Und zum letzten sollen wir vielleicht erzogen werden; weil wir in unserm künftigen Zustande vielleicht Gedankenreihen haben müssen, die weder Maas, noch Gewicht, weder Farbe, noch Gestalt, und überhaupt keine körperliche Eigenschaften leiden.

11. Mein Körper ist für meine Seele nichts, als eine Art, auf menschliche Weise da zu seyn. (modus existendi sensibilis.)
12. Ein Kind ist ein Mensch, dessen Seele ihren Körper (obgleich im natürlichen Zustande) noch nicht genug brauchen kann.
13. Ein Schwermüthiger, Wahnsüchtiger, Rasender ist ein Mensch, dessen Verbindung der Seele mit dem Körper mehr oder weniger in Unordnung ist.
14. Ein abgelebter Greis ist ein Mensch, dessen Seele ihren Körper nicht mehr genug brauchen kann. (*)
15. Ein dummer Mensch ist ein solcher, der geringe Fähigkeiten hat.
16. Ein Unwissender, der wenig von dem weiß, was er doch wissen könnte und sollte.
17. Ein Lasterhafter, der eine Seelenkrankheit hat, die durch Menschen vielleicht gar nicht, oder mehr oder weniger heilbar seyn kann.
18. Ein Tugendhafter, der bey allen freyen Handlungen der Seele ihre Gesundheit an den Tag legt.
Siehe, statt Commentars zu beyden letzten Nummern, Sallerts Herodias am Ende.
19. Zufriedenheit mit Gott, und bloß darum mit sich selbst, weil Gott so sehr gut ist, ist Seligkeit.

Wenn dir nun, geliebter Leser, diese Art, sich die Dinge vorzustellen, an deinem Schriftsteller gefällt: so würdige ihn ferner deiner Aufmerksamkeit.

(*) Warum ist die zweyte Kindheit bey dem männlichen gewöhnlicher als bey dem andern Geschlechte?

Zweiter



Zweiter Abschnitt.

Von G O T T

und seinen Absichten mit dem Menschen.

Einem Grundsatz, geliebter Leser, bitte ich dich, der Kürze wegen, mit mir als eine bewiesene Wahrheit vorauszusetzen, nemlich: Daß der Mensch keine bloße Maschine sey, sondern sich selbst nach eigener freyer Wahl regieren könne.

Denn, obgleich Gesetze da sind, obgleich es Zustände giebt, die den Menschen zu zwingen scheinen; so betreffen alle diese Bestimmungen von aussen her nur bloß die sichtbaren Handlungen des Menschen. Der Geist des Menschen bleibt frey. Man kann ihm weder befehlen, wann, noch was er denken soll. Denn er kann denken, was er denken will; er kann diesen oder jenen Entschluß fassen; die Dinge von einer ihm selbst beliebigen Seite betrachten; ja er darf nach den Gesetzen oder wider die Gesetze handeln, wenn er im letzten Falle nur Muth genug hat, den Strafen zu trotzen, die die Gesetzgeber darauf gelegt haben. Und verachtet er gar das irdische Leben, so ist er auf Erden ohne alle Beschränkung frey.

Die menschlichen Gesetze gründen sich daher mangelhafterweise bloß auf die Sinnlichkeit. Der Galgen, das Schwerdt, das Rad &c. auf die Lust zum Leben. Der Kerker, das Zuchthaus, die Bestung &c. auf die Beraubung

hung angenehmer Empfindungen. Der Schandpfahl, das Halsseifen, Brandmark und Urpheden auf — Ehre bey andern Menschen, das ist, auf Grillen und Meinungen, deren Richtigkeit schon der Ostracismus, alle Martyrologia, die Schriften aller Intoleranten, und des Falbaire Honnête Criminel &c genugsam widerlegen. Uebers dem ist dieses ein gewöhnlicher Fehler aller menschlichen Gesetzgeber, daß sie nur zu bestrafen, nicht aber zu ermuntern, nicht zu belohnen verstehen. Sie lehren bloß, was man unterlassen, nicht aber was man thun soll. Denn verbieten ist überhaupt leichter, als empfehlen, angewöhnen, forschhelfen, unterstützen — und vor allem aus, Beyspiel geben.

Die unselige Weisheit der Neuern, daß Macht auch Recht giebt, daß die Gesetzgeber selbst an nichts als ihren eigenen persönlichen Vortheil gebunden sind; welchem Egoismus viel erfundene scheinbare Namen eine veredelnde Idee leihen, hat nun vollends die menschliche Gesetzgebung in ihrer ganzen Blöße dargestellt, und der Menschenfreund würde nicht froh werden, wenn es nicht noch unverdorrene Gesetze gäbe, von deren Verfasser mit Recht gesagt werden muß: „Ja, du liebest Gerechtigkeit, und „hastest alles, was ihr zuwider ist.“ Also Gottes Gesetze sind die vollkommene Gerechtigkeit. Gott hat sie für die Menschen gegeben, und ihre Autorität auf mannichfaltige Weise dem sinnlichen Menschen bestätigt. Aber dem besten Theile unter den Menschen hat Gott das Gefühl ihrer schönen Einfach und allgemeinen Brauchbarkeit selbst in die Empfindungen gelegt. Bey denen bedarf es keines
Beweis



Beweises, keiner schweren Erörterung; sie sprechen bald mit David: „O Gott, deine Gesetze sind mir süß; sie sind mir lieber als Reichthum; ich werde weiser, wenn ich sie betrachte; denn durch sie lerne ich dich, du Gesetzgeber, kennen, und nach dieser Erkenntniß dürstet meine Seele.“ So entdecken sie in dem kleinsten Zuge die Meisterhand, und rufen, durch einen untrüglichen innern Sinn geleitet, aus: „Hier ist der Finger Gottes!“ Wenn Unrecht und Gewalt wider sie wüthet, so erheben sie bald ihre Augen voll Trost und Vertrauen, und warten dann geduldig eines neuen Zustandes, in welchem Gerechtigkeit wohnet. Sie kennen Gott und seine vortreflichen Absichten.

Was ist nun aber eigentlich ihre Entdeckung, die sie beruhiget; und welches ist dieses so Vortrefliche in den Absichten Gottes, und in den Gesetzen selbst, im Endzweck und in den Mitteln?

Gott richtete, als ein erziehender Vater aller derer, die Kinder heißen im Himmel und auf Erden, sein Augenmerk auf die Vollkommenheit. Das freye Geschöpf allein ist nach den verschiedenen Graden seiner Fähigkeit der größten Vollkommenheit, als Geschöpf, empfänglich. Da ist das Vortrefliche in der Absicht Gottes. Er hat den Menschen nicht zum Zorn (Unglück) sondern zum Segen (Glück) erschaffen. Und je mehr Vollkommenheit, je mehr Glückseligkeit.

Aber Vollkommenheit bey freyen Geschöpfen setzt Wachsthum voraus, so wie Meisterschaft Gesellenjahre; und

und Laufen, Fallen; und Erndte, Keimen; und Wissenshaft, Unterricht und Uebung.

Hiermit nun sehe ich auch das Vortrefliche in den Gesezen Gottes selbst. Ich sehe herablassende Anpaffung der Geseze an die Menschen: Epochen — Fürsorge für die Erhaltung der Nachricht von diesen Gesezen, durch partheyisch scheinende Anheftung derselben an Eine Nation — Licht, so gemäßiget, als es solche damalige Nutzen vertragen konnten — doch genug Anlage von Licht, um einst, wie die schöne Sonne, zur Zeit seiner Mittags: höhe, die Dünste sämmtlich zu zerteilen, und einmahl alles in allem zu seyn. Zwar Finsterniß die den Erdboden bedekt — aber auch einen Vater in dem Richter, der die Zeit der Unwissenheit gnädig übersiehet, und doch genug Salz der Erde erhält, um die allgemeine Fäulniß zu verhindern. — Der vorzeiten, und noch jezo die Zeit seiner mächtigen Liebe sich ersiehet, und durch erwähnte Seelen mit den Völkern reden läßt. — „Was plagt ihr euch in „vergeblicher Mühe — bey mir findet ihr — Ruhe — „Gebt mir (nicht Geld, nicht Opferthiere, nicht das Le- „ben eines Sohnes, nicht plagende Kasteiungen — nein,) „euer Herz, das ist, euren Willen, und laßt euch meine „Wege (nicht aufbringen, bey Galgen und Rad anbefeh- „len — nein,) wohlgefallen.“ — Dieses Wohlgefallen an Gott, und an den Wegen Gottes, (das ist, Anstalten im Ganzen, und Führungen im besondern) ist der Endzweck aller Religion, und die einzige wahre Religion selbst.

Auch dieses Wort, mein geliebter Leser, (du kennst ja



ja schon meine Mühseligkeit bey wichtigen Wörtern) wird öfter gebraucht als verstanden.

Einmahl heißt Religion etwas Objektives, und einmahl etwas Subjektives. Bald die Anstalt selbst, und dann wieder die Wirkung dieser Anstalt in dem Menschen. Und beydes kann doch nicht einerley seyn. Wamit werden doch wir Deutschen so weise werden, und den Werth bestimmter Begriffe schätzen lernen! Wer wird uns erlösen von der Tyranney der unphilosophischen Kunstsprachen des Sprachgebrauchs, der Ohrverwöhnungen, der Sektensprachen 2c.

In diesem Büchlein soll es nicht also seyn. Religion, ohne Beyfaß, soll hier Lehre von den Anstalten Gottes zur moralischen Glückseligkeit seiner freyen Geschöpfe alle Wege heißen. — Und so ist ein Diener der Religion ein solcher, der da lehret, was Gott dazu **gethan habe**, und was die Menschen **thun müssen** — Religion des Herzens ist Wohlgefallen an Gott und seinen sämtlichen Befehlen, Anstalten und Führungen, oder Tugend. Religionsübungen sind Tugendübungen. Religionsgebräuche sind Erinnerungsmittel an Gott 2c. gute oder schlechte — Religion haben, heißt: Gottes Willen, mit Absicht und gerne thun.

Also, daß ich dasjenige gerne, freywillig und mit Wohlgefallen glaube und thue, von dem ich nach Vernunft und Christ wissen kann, daß es Gott von allem dem, was durch mich geschehen konnte, als das Beste erkante, und, weil er meine Glückseligkeit will, mir zu glauben

glauben und zu thun wirklich empföhl. — Dieses ist die Auflösung des Geheimnisses der Religion, und wirkt ganz natürlich, durch die Verbesserung meines ganzen Geistes, meine Veredlung oder Vollkommenheit. Wits hin wird die Absicht Gottes erreicht.

Nun ist zwischen Gott und mir kein Zwangsverhältniß mehr. Freye Liebe (Vergnügen an den Vollkommenheiten des Geliebten) treibt die Furcht aus. Je mehr ich liebe, je mehr ich von dem Charakter des Geliebten an mich nehme, (ihm ähnlich werde). Meine Wünsche nähern sich mehr und mehr den Absichten Gottes. Die Leichtigkeit, Gottes Willen zu thun, wächst mit jeder Ausübung zur Fertigkeit; aber sehr mächtig durch die Einsicht — „ja, so muß es seyn — so ist es recht — „nun erfahre ichs in der That — daß seine Gebote nicht „schwer — daß sie kaum eine leichte Last zu nennen sind.“

So denke ich mir das Verhältniß, geliebter Leser, welches zwischen Gott und dem Menschen, zwischen dem Geschöpfe und dem erhaltenden Schöpfer seyn müßte — als ein Verhältniß der wohlwollenden Liebe auf der einen, und der Hochachtungsvollen Dankbarkeit auf der andern Seite.

Aber einst, wie die Geschichte lehrt, ward dieses Verhältniß allgemein verdunkelt und verlohren. Es entstand allgemeine Gottlosigkeit. Der Mensch lösete die Bande, die zwischen ihm und Gott waren, auf, und krennete in unseligen Sophistereyen diese angenehmen
B Verhält



Verhältnisse, und mit ihnen den Zufluß jeder wahren und allgemeinen Glückseligkeit.

Alles Große und Gefällige im Charakter oder in den Geseßen abgöttischer Völker glich entweder mehr oder weniger den Geseßen des wahren Gottes, oder war nur individuell, nicht national. Plato, Sokrates, Epaminondas und Scipio waren mehr Ausnahmen, als in der Regel. Das Laster wurde verziert, aber die Tugend mit Strenge furchtbar umhüllet. Dieses gesuchte Besondere nährte wieder den Stolz und die Ruhmsucht. Und so ward die letzte beste Quelle vergiftet.

Die Wissenschaften führten durch unfruchtbare Spekulation über das Wesen Gottes, entweder zur Abneigung gegen das Unbegreifliche, oder auf bloße Moral, die ohne Rücksicht auf Gott niederträchtig genug werden kann, sich vom Klima und den Gebräuchen der Nation ihre Geseße zu borgen.

Der Grund alles dieses Verfalles lag in der falschen Idee von Gott und seinem Verhältnisse gegen die Menschen. Sobald Abgötterey da war, da war Vielgötterey die nächste Folge.

Timor — in orbe fecit Deos. Und des Menschen Herz ist ein troßig, aber auch verzagt Ding — So wie unsere Freigeister ihre Bücher meist im Winter schreiben, weil es in dieser Jahreszeit seltener donnert — so konnten sich auch im Wohlstande ganze Nationen ohne Gott behelfen. Aber jedes Portentum, Prodigium, kurz jede wahre und nur drohende Noth, jagte sie bey
Schaas

Schaaren in die Tempel. Dort wollten sie es durchs Quantum zwingen, was ihnen am Quali ermangelte. Und mehr als dreyhundert Gottheiten, das ist, helfensollende Wesen, in schönen Marmor gehauen, oder vielmehr ihre Priester, theilten sich in die Departements der menschlichen Angelegenheiten, und in ihre Güter.

So war die Religion des Volks beschaffen. Der Priester war sein Gott in der That. Der Priester dachte, betete, opferte für das Volk, und von ihm erwartete es das, was vernünftiger Wesen von Gott allein erwarten — Seegen oder Verwerfung, Belehrung, was es thun und leiden und geben müsse, für Geld — Versöhnung durch fremdes Leiden solcher Opfer, die nicht versöhnen konnten, seiner, stets neuer Versöhnung bedürftenden fruchtbaren Thorheiten, Irrthümer und Verwöhnungen — für Geld.

Das Schauspiel prächtiger Mysterien und Carimonien, die keine Beziehung auf einen guten Gott hatten, aber sehr viel auf einen bösen — (Gott — wäre hier ein Widerspruch) — für Geld. Welcher Umsturz alles Verstandes! Welches Abbrütiffement!

Die Religion ihrer Weisen war darinn am vortrefflichsten, daß sie ihre Priester im Ganzen für Dummköpfe, oder Betrüger, oder Bösewichter hielten. Und ihr Seufzer:

Heu! quantum religio potuit suadere malorum!
war demnach so fromm als wahr. Aber nun schütteten sie mit dem Bade das Kind aus. Sie konnten die un-



gereimte Vorstellung des Volks und der Priester von der Gottheit zwar nicht annehmen, aber, weil sie überall Gott nicht begreifen konnten, so verwirreten sie sich in den beyden verschiedenen Fragen: Ob ein Gott sey, und was Gott sey? verwarfen Gott gar mit öffentlichem oder verdeckterem Spotte, und hielten es für ein Kennzeichen einer mitleidswürdigen Schwachheit, mit diesem Problem sich ferner zu beschäftigen, da ihre Kosmogoniceen 2c. alles viel besser erklärten.

Die Geisterlehre überhaupt, (eine Wissenschaft, die für uns aus lauter negativen Begriffen besteht, sobald die Frage, Was? entschieden werden soll,) war ihnen zu fein. Ein Schatten — höher veredelten ihre Begriffe sich nicht, wenn von Geist die Rede war —

Hiermit gieng aber auch die Aufklärung über die künftigen Schicksale des Menschen, so wie eben dadurch über die ganzen Absichten Gottes mit dem Menschen verloren.

Da nun schon das Salz der Erde brohete zu faulen, und keine erdentliche Möglichkeit, (ich fordere die scharfsinnigsten Denker auf) vorhanden war, woraus, wenn die Menschen sich bloß selbst überlassen blieben, eine solche Revolution in allen ihren Denkartern sich erklären liesse, als doch die grosse Gefahr des allgemeinen Verderbens nöthig machte — Mußte da nicht Gott selbst nach seiner grossen Liebe dazwischen treten? War hier nicht dignus vindice nodus? Mußten nicht ausserordentliche Personen und Wunder die Sinnlichkeit aufwecken, ihre Ohren und Augen

Augen öffnen! Ihre Füße wieder gelenkbar machen? Mußten nicht Wunder an den Menschen und an den Elementen die Schlassucht der Aufmerksamkeit und Unwissenheit (wie ein reizendes Mittel) vertreiben, und so wieder Gefühl und Leben in die erstorbenen Seelenkräfte bringen?

Wie aber? Nun nichts als Wunder? Keine Unterweisung? Keine Lehre? Lauter Mittel? Keine Endzwecke? Ueberschawe, geliebter Leser, hier ist Weisheit. Noch in der neuen Oekonomie Sinnliches genug für Leute, die nach Zeichen fragen; aber auch hohe praktische Weisheit für die, die darnach hungert.

Dem Menschen ist das Argumentiren aus Erfahrung überhaupt am angemessensten. Darum mehr Praxis, weniger Theorie; volle Erlaubniß, bey dem Thun selbst inne zu werden, von wem die Lehre sey — sie zu prüfen — auf ihre Wirkungen, aufs Herz acht zu geben — und vor allem aus, verständig zu werden — etwa der oder jener — Nein! Knechte und Freye — alle Menschen.

Lob sey also Gott, der sich seines armen Menschenvolks erbarmet hat. Ohne zu fragen: Warum nicht eher? Warum nicht allgemeiner? erinnere dich, geliebter Leser, erstlich: daß die Bestimmung des rechten Zeitpunkts dem Menschenkopfe zu schwer ist — sein Auge mißt kaum eine Spanne richtig — zweytens: daß Wachsthum, Hinankommen, Reifen, Früchte bringen in Geduld u. das Wesentlichste in dem Plane Gottes mit seinen Menschen



schen und seiner Erde zu seyn scheint. Geniesse mit mir die unvermischte Freude, daß es Gott einmahl gethan hat, was die Väter wädhneten, und in hohen Entzückungen wünschten — und Plato selbst im Ausdrücke seiner edelsten Empfindung als die Hoffnung der Weisen beschreibt — Freuest du dich nicht, Gott, den du als Schöpfer und Theokraten eines Volks kennst, nun auch als den Wiederhersteller und als den Pantokrator, den Gott und Vater aller Geschlechter der Erde kennen zu lernen?

Neue bisher verborgene Aufschlüsse für den forschenden Verstand — Beweise einer alles umfassenden Liebe strahlen mir sowol von der gnädigen und liebevollen Absicht, als von dem erwählten unvergleichbaren Mittel entgegen.

Ich weiß es, meine sympathetische Seele sagt es mir, daß ich noch nicht deine Gunst verlohren habe, geliebter Leser. Nimm nun auch mein Echerflein zur dankbaren Verherrlichung meines und deines Befreyers an.



Dritter

Dritter Abschnitt.

Von Jesu Christo und vom Glauben.

Ich hätte euch noch viel zu sagen; aber ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen — Wann aber euer Geist erst die Wahrheit liebgewinnen wird, so wird auch der Geist der Wahrheit euch bey diesen Gefinnungen süßere weise zu höhern Erkenntnissen leiten.

Wiederbringer! Befreyer! Erlöser! Menschenfreund!
 Würzte ich süßere Namen, o Jesu, Eingeborner
 Sohn Gottes, ich gäbe sie dir! In tiefer herzlichster
 Verehrung beuge ich, mit allem was im Himmel und auf
 Erden ist, die Kniee, nenne dich meinen Herrn und mein
 höchstes Gut, und bezeuge frey vor aller Welt, daß in
 den Nachrichten von dir eine Kraft Gottes ist, die da
 glücklich macht alle, die sie zu empfinden fähig sind.

Doch ich will den Nutzen einer kältern Untersuchung
 dem Vergnügen des innigen Gefühls und seiner Ueberzeu-
 gungen vorziehen.

Du hast, geliebter Leser, in dem ersten Abschnitte
 meine Gedanken vom Menschen ertragen. Im zweyten
 also hat meine Art, mir die Absichten Gottes mit dem
 Menschen vorzustellen, dich schon weniger befremden könn-
 en. Noch ist meines Wissens kein unlogischer Riß im
 Systeme vorgekommen. — Alles ist empfindlich wahr,
 im Geist der Bibel und der gesunden Vernunft. Ein



Wesen, welches Freyheit besitzt, muß nach guten oder schlechten Gründen wollen können. Es braucht Erziehung, weil es nicht auf einmal alles seyn kann, was es zu werden fähig ist. Es braucht Erfahrungen, die wieder Situationen, und also Zeit erfordern. Es kann also ein solches Wesen seinen Weg entweder individuell selbst verderben, oder es kann auch in der Jugend durch böse Exempel, durch falsche Grundsätze, durch wichtig gemachte unfruchtbare Theorien verwöhnet und misgelleitet werden, und nach und nach kann sich dieß Verderben zu ganzen Nationen oder gar überall verbreiten. Es kann allgemeyne brennende Sinnlichkeit das Geistige im Menschen ganz aufzehren, und die Geschichte lehrt uns auch, daß die Religion einst mehr oder minder systematische Tollheit war.

Die Sinnlichkeit ist von lauwarmer Natur; sie begünstigt die Fäulniß — Eben dieses thut auch die Gesellschaft — sie gleicht einer Aufhäufung mit ihrer unmittelbaren Folge, der Gährung. Ohne ein antiseptisches Mittel mußte alles Fleisch verderben — Eine gewaltsame Cur von aussen hätte das wesentliche Kennzeichen des Menschen, seine Freyheit, zerstört; und wäre doch bloß eine Palliativ = Cur gewesen. Von innen heraus also mußte geholfen seyn. Der durch die demokratische Sinnlichkeit unterdrückte rechtmäßige Monarch im Menschen, der Verstand, mußte wieder eingesetzt werden, und eine vernünftige Religion die abscheulichen Gebräuche und Liturgien verdrängen, womit man fälschlich **meinete**, Gott einen Dienst zu thun. Der Verstand des Menschen ist ein

ein Simson, den eine Delila listig einschläfert, um ihn seiner Stärke zu berauben. Er spielt dann blind, und entfremdet von dem Leben, das aus Gott ist, in sklavischer, muthloser Knecht, weinend, zum Tanzfeste des Feindes.

Alle gewöhnlichen Mittel waren verbraucht, alle menschlichen Corrective versucht — die Zeit zur letzten grossen heilbringenden Revolution war erfüllt — Und Jesus, um unter den Menschen erscheinen zu können, als ein Mensch, liess sich von einem Weibe empfangen und gebären.

Er ward ein Kind, um ein Jüngling und Mann werden zu können, um alle die verschiedenen Erfahrungen selbst machen zu können — die er hernach so herrlich brausen wollte. Denn niemand weiss so genau, was im Menschen ist, als der Geist des Menschen. Jesus ist versucht allenthalben — Er kennt unsere gebrechliche Constitution. Er aber ist auch ein solcher, als wir ihn haben mussten, ein Herzog zur Seeligkeit. So folgt das Heer vertraulicher dem Helden, der die Noth des Kleinsten aus Erfahrung kennt — dem nicht asiatische Weichlichkeit den Feldzug zum Zeitvertreiber macht; sondern der alles mit leidet, und nicht eher trinken will, als bis keinen mehr durstet.

Jesus ist also erstlich der Wiederbringer dessen, was verloren, oder so ganz vollständig noch nicht da gewesen war, nemlich einer vernünftigen Religion. Er gebot, und liess durch seine Jünger gebieten — an allen



Enden — sich zu bessern — wider die Sinnlichkeit zu streiten — Nicht in einem gewissen Tempel, oder auf einem besondern Berge; sondern allenthalben Gott in der Wahrheit durch Gehorsam zu verehren und anzubeten, und statt der Opfethiere, das Thierische im Menschen, die herrschende Sinnlichkeit, inständige Gott zu opfern, und keine Nation, keinen Menschen, ja seine Feinde selbst nicht, zu hassen.

Was ist vernünftiger, geliebter Leser, als eine solche neue Religion? Du siehst, in dieser ist nichts geheimnißvolles, nichts, was du nicht begreifen könntest — Eine Religion für alle leidet keine Hieroglyphen und Räthsel — Gleichheit aller menschlichen Seelen, ohne Rücksicht auf ihren Platz in der Gesellschaft, als Glieder derselben — Liebe ohne Ansehen der Person und Figur, gegen die Bewohner der Inseln und des festen Landes, unter allen möglichen Breiten, ist das wesentlichste im Gesichtspunkte, aus welchem diese neue Religion betrachtet werden muß. Sie ist eine Religion, die in noch höhern Bedeutungen, als ihr Diener Paulus, allen alles ist. Das Genie kann an ihr den höchsten Flug seiner Kräfte versuchen, und dann aus Ueberzeugung rufen: „O welche, eine Tiefe! welche eine Unendlichkeit in der Erkenntniß!“ Und die sanfte schüchterne Seele kann sich an dem Hirten freuen, der nicht nur das Starke weidet, sondern auch das Verwundete und Schwache liebevoll wartet, trägt und pfleget.

Die neue Religion Jesu Christi ist also eine Religion für alle, an allen Enden, für alle Zeiten.

Er

Er ist aber auch ein Bestreuer. Wie viel Hindernisse giebt es nicht noch jeſu, gesinnt zu werden, wie Jeſus Christus war, und wie viel mehr gab es zu den Zeiten seiner Ankunft auf Erden! Volle Mythologie und Dämonologie hatte alle Seelen erfüllt. Der Jude hielt Gott für einen Gott, der, wie ein schwacher König, Favoriten hätte, und unter allen Völkern glaubte er von sich, dieser Favorit zu seyn. Das eigentlich typische oder vorbildliche seiner Opfer, nehmlich, daß das Thier im Menschen (der natürliche Mensch) sollte gedämpft, getödtet, und in der Opfergluth einer reinen Verehrung Gottes, und im Gehorsam sollte verzehret werden. — Alles dieses sah er, trotz seines oft gelesenen fünfzigsten Psalms, und anderer Stellen in seinen Propheten, nicht ein.

Er nahm, (wie seine Vorfahren das Kalb) noch immer das Bild für die Sache, und wollte, wie sehr auch Gott durch die gewöhnlichen Wege der Lehre seine Hände nach ihn ausstreckte, sich durchaus nicht veredeln lassen. Seine Priester, die sich die Minister des Theokraten dünkten, usurpirten die Gewalt ihres Herrn, und machten durch eine listige Sophisterei das Praktische der Religion selbst zum Bevestigungsmittel ihrer despotischen Gewalt. Bey den Juden, die weder Litteratur, noch schöne Künste ausser der Religion hatten, war also mit dem Verderben in der Religion selbst, alle Hoffnung zur Vollkommenheit verloren. Sie wünschten sogar keinen moralischen Helfer oder Heiland; sondern bloß einen Josua, der sie wider die Römer kriegen und siegen lehrte.

Sie



Sie lagen also auf ihren eigenen Hefen, und ohne Verzäpfung auf ein reines Gefäß mußten sie mit diesen zugleich verderben.

Die Nicht-Juden — Unter ihnen war zwar mehr Empfänglichkeit für die Wahrheit, mehr gewohnter ruhiger Geist der Prüfung, mehr verfeinerte Seele. Ich wage zu sagen, daß zwar unter ihnen mehr als unter den Juden — mehr allgemeiner Wunsch nach einem Deo ex machina, nach einem erhabenen, moralischen Menschenlehrer, der die Zweifelnoth und die unselige Kunstfertigkeit des Disputirens, für oder wider dieselbe Sache, endigte; Jedoch war deswegen ohne eine wichtige Revolution, wie eben gesagt, keine aus ihrer eigenen politischen und moralischen Lage zu erklärende Hauptverbesserung, auch bey ihnen zu hoffen.

Der Zeitpunkt indessen war da — die Zeit war erfüllt — Und, wie der erfahrene Scheidekünstler den Sättigungs-Punkt nicht verfehlt — so erschien die Liebe Gottes in Jesu Christo sichtbar auf Erden, eben als vielfache Arten der Noth die sehnsuchtsvollen Erwartungen eines Befreyers bey den seltenen Simeonen und Platonen recht geschärft hatten.

JESUS CHRISTUS befrehete also die Menschen moralisch, das ist, würdig dem Plane Gottes, unbeschadet der Freyheit des Menschen, von innen heraus.

Vom Irthume befrehete er sie,

1. Ueber GOTT und seine Gesinnungen gegen die Menschen überhaupt.

2. Ue

2. Ueber die Menschen selbst, und ihre allgemeine Pflichten, und deren besondere Bestimmungen.
3. Ueber die Natur ihrer künftigen Schicksale, so wie über die Art und Weise, nach dem Tode zu seyn.

Dieses ist der deutliche begreifliche Theil der Befreyung vom Irrthume, und von der Macht der Finsterniß (der Unwissenheit, des Aberglaubens), die durch IESum geschehen ist. Wie aber in derselben Sache zugleich erklärbare und unerklärbare Wirkungen seyn können; so ist

4. auch, nach dem zusammen genommenen Ausdrücke sehr vieler Schriftstellen, noch etwas für unsre Verunft zu erhabenes in dieser Befreyung, dessen segensvollen Nutzen wir dankbar annehmen müssen, ohne ihn erklären zu können.

Ueber alle diese Dinge hegten die Menschen zu den Zeiten IESu solche Irrthümer, welche wegen der Wichtigkeit des Objekts gefährlichen Einfluß in die menschliche Seele hatten, die nie (*) ohne Grundsätze (es mögen nun irrige oder richtige seyn) handelt, auch, wenn sie es am wenigsten zu thun scheint.

Um sie aber zu befreyen, mußte IESus sie auch erst erlösen.

Erstlich waren sie in einer ewigen Minorenität. Die Priester hatten die Religion so verfinstert und verworren, die Pflicht des blinden Gehorsams so empfohlen, und das eigene Urtheil des Layen mit dem Banne so erdrückt,

(*) Der Leichtsinrige selbst handelt nach dem Grundsätze:
„Denken ist mühsam.“



erdruckt, daß der Gedanke an Religions-Sachen der uns willkommenste von allen war, und alle Freude an Gott verloren gieng.

Zweytens, geliebter Leser, denke dir nur eine kleine Stadt, und dann die Schwierigkeit, einen allgemein eingeführten Gebrauch zc. in derselben abzuschaffen — So hast du ein Stück von einem Maassstabe, die Erlösung Jesu Christi zu messen. Nicht einzelne Städte — Nationen, Erdtheile — sollten ihre tausend prächtige Gottesdienste, Iaren und Penaten zc. in einen einzigen vereinfältigen — Ganze Zünfte, und alles, was marmorne und silberne — Tempel oder Dianen-Monstranzen — machte, sollte sein Genieß davon, (seine Kunst selbst) verachten. Kennst du den Menschen, o Leser, so erschaume! — Aber sich, das heißt auch erlösen — diejenigen Bande der Menschheit auflösen, die sie hinderten, zur herrlichen Freyheit der Kinder des wahren Gottes zu gelangen. Ganze Völker erlösen von der Gewalt der Sünde, heißt machen, daß die bisher in allen Seelen herrschend gewesenen finstern Irthümer und Vorurtheile, durch allgemein gemachte bessere Erkenntniß und lichtvolle Wahrheit, verdrängt werden.

Es heißt aber auch, Staats- Revolutionen und Regiments- Formen veranstalten, unter welchem die Zugend keine Contrebande mehr ist. Da weder Liberii, noch Stracismen, weder Synedria, noch Priestergewalt, mich schwer versuchen, das nützliche Laster und die stehende Thorheit der gefahrbringenden Tugend, und Verbannung



bannung drohenden Weisheit vorzuziehen. Da Staat und Himmel es dem — Privatmanne — zugleich erlauben und empfehlen, gut zu seyn.

Diese Revolution hat die Religion Jesu Christi wirklich bewirkt. Mildere Regierungsformen, mildere Gesetze, mildere Sitten im Ganzen, (o! daß doch gewisse Stände, und der Sklavenhandel mich nicht mehr im Besondern widerlegten!) sind vor den Augen aller Seher, als die Folgen dieser Religion, da. Es ist also Jesus Christus ein Erlöser und Helfer zur Gerechtigkeit.

Und so ist er auch ein Menschenfreund. Welche Wohlthat ist erhabener, als diese? die, welche durch Furcht eines strafenden Gottes, (das ist, bey plagendem Gewissen unlustig und freudenlos, die Sinnlichkeit bis zur Betäubung verstärken mußten, um nur nicht an sich oder an den gewissen Tod zu denken) ihr ganzes Leben hindurch des edeln Gefühls der Freyheit und der Erhebung der Seelen zu Gott entbehren mußten — diejenige wieder mit süßer Hoffnung zu belaben, ihnen den trostvollen Gedanken zu verschaffen: „Ich sey gewesen, „wer ich wolle; wenn ich noch will, so ist meine Errettung gewiß. Gott fragt nicht, wie ich war, sondern, wie ich bin. Er nimmt die Sünder an, das ist, „er rechnet sich eine jede zurückkehrende Seele, wie einen freudebringenden Gewinn. Mein ist das Umkehren, „das Hülfen suchen, das Nichtzweifeln, das Vertrauen. „(glauben.) Sein ist das Zurechtweisen, das Heilen „und Unterstützen, (Erlenchten, Heiligen, Wollenden).“

Sieh,



Sieh, geliebter Leser, bey einer solchen Religion geht keine Thätigkeit verloren. Hier wird der Mensch keine quietistische Maschine. Der Menschenfreund, Jesus Christus, war durchaus voll göttlicher Weisheit, als er seine Lehren gab. Er, durch den alle Dinge, und folglich die Menschen auch, sind, kannte die vorliegenden Gebrechen seines Werkes genau, welches, weil es bey eingeschränkter Einsicht, frey war, seinen Weg verderben konnte, und ihn verdorben hatte.

Seine Cur war angemessen. Sinnlichkeit hatte geherrscht zum Verderben, Geistigkeit sollte diese besiegen. Mit einer Seele, die das Zukünftige suchet, sollten wir minder an das Vergängliche geheftet seyn. Moralische, das ist, unvergängliche Kronen sollten die verweltenden Kränze von Myrthen oder Lorbeern entbehrlicher machen, und der heisse Durst nach fehlbaren Gütern, sich in den Beschreibungen einer Jerusalem, die droben ist, und solcher Schätze, die die Diebe oder Motten nicht rauben, verlieren.

Kostbare Carimonien des Reichen hatten den Armen oft Thränen erpreßt, darum, daß er nichts weiter seinem Gotte zu geben hatte, als diese Beklemmung seines Herzens. Und der Menschenfreund, der sein Evangelium zunächst den Mühseligen und Armen zugebacht hatte, that den Ausspruch zum Vortheile des Hellen der armen Wittve, und des empfindsamen Zöllners. Er forderte künftig kein Opfer mehr, als das Herz (den Willen, die Zuneigung) welches doch ein jeder zu geben hatte.

Seine

Seine Bilder sind, König, Hausvater, Bräutigam, Arzt, Hirte, Stamm des Weinstocks zc. Und süß und lieblich behandelt er diese in der sanften und warmen Manier, die das Sinnliche nicht vorbegeht, um mit desto größerer Gewissheit zu siegen, wenn sie aus dem Vorausgesetzten folgern kann. Acker, Garten, Weinberg, Getraide, Saamen, Schaafe, Weinreben, Früchte, Bäume, Arbeiter, Knechte zc. sind die zweyte Gattung seiner Gleichnisse. Und in diese geringe Hüllen verbarg sich die Weisheit Gottes, um sich suchen zu lassen. Wer sie aber suchet, wie eine junge Braut, dem entdeckt sie sich bald; und, indem diese Worte dem verschobenen Kopfe Thorkheit danken, so sind sie dem Wahrheitsforscher Worte voll Geist und Leben, und eine Gotteskraft, die da glücklich macht alle, die ^{das} daran glauben.

Daran glauben! Welch eine Wortfügung! Kann man an etwas glauben? Credere in ist schlecht Mönchslatein, so wie an etwas glauben schlecht deutsch ist. Sekten-Sprache, Schiboleth zc. war es ehemals; soll es ferner also seyn? Das wolle Gott nicht! doch Gott will es gewiß nicht. Er, der allein weise ist, will nichts, als was vernünftig und gut ist.

Wir wollen also inskünftige, anstatt an Jesum Christum zu glauben, Jesu Christo in allem dem glauben, was er uns von Gottes wegen gelehrt und verheissen, und durch seine Schüler hat lehren und verheissen lassen. Wer jemand glaubt (folgt), der braucht nicht



talismanisch an ihn zu glauben. Der vernünftige Arzt, der mir eine Arznei einzunehmen, und eine Lebensordnung zu beobachten verordnet, würde sich beleidigt halten, wenn ich seinen geschriebenen Namen, oder sein Rezept auf die Herzgrube bände, aber weder die Arznei, noch die Lebensordnung brauchen wollte.

Es vergleicht sich Jesus Christus oft mit Speise und Trank. Es ist ihm aber, wie aus allem Zusammenhange erhellet, nicht um Anthropos oder Theophasische Ideen zu thun gewesen; sondern vielmehr um eine Vergleichung, daß seine Religion und Lehre das für den menschlichen Geist seyn sollte, was nahrhafte Speise für den Körper ist. Und es ist der Erfahrung gemäß, daß es aus Mangel hinlänglicher Nahrung an Wahrheit und Trost, hier und da so magere verhungerte Verstände giebt, als die Körper in einer protestantischen Titular-Charité erscheinen.

Aus allem diesem wenigen erhellet schon in dieser Rücksicht, daß Glauben — nicht heißen kann, den Namen, die Lehre nennen, sich auf falschen Trost einer nie versprochenen gewaltthätigen neuen Umschaffung oder Hülfe verlassen u. sondern vielmehr, allem dem glauben, ihm Wahrheit zutrauen, was von Gott und von dem Menschen, Jesus Christus gelehret hat, oder was in demselbigen Geist und Geschmack seine Schüler gelehret haben; und sich dann darnach richten. Denn niemand kann Jesum von Herzen seinen Herrn heißen, dafern sein Geist nicht heilig, das ist, von der Liebe zum Irrthum

Irthum und zu vergänglichem Thorheiten gereinigt ist. Und eben diese Veredlung der menschlichen Seelen hat Gott durch die Sendung seines Sohnes im erhabensten Verstande zur Absicht gehabt —

Hey vielen ist sie schon sichtbar erfüllet; und auch das ist Glaube, Vertrauen zu Gott haben, er werde diesen herrlichen Plan ganz hinausführen, und gewiß hoffen, daß einst alle Zungen Jesum Christum preisen werden zur Ehre Gottes des — Vaters.





Vierter Abschnitt.

Von der jetzigen Einrichtung unter den Menschen
in Absicht auf Erziehung und Belehrung der
Alten und Jungen, und deren Mängeln
und Hindernissen.

Lieber Leser, du hast es doch nicht durchzubedenken vergessen, ob ich Recht habe, daß der Mensch ein Wesen sey, welches Fähigkeiten hat, sowol gut als böse zu werden? Sonst bitte ich dich, ehe du weiter liest, es noch zu thun. Und solltest du alsdenn finden, daß es ungesund mein wichtig ist, diesen Satz festzuhalten; auch, wenn du selbst deinem Amte nach in dem Falle bist, Alte und Junge für dem Bösewerden zu verwahren, oder vom Bösefeyn zu heilen, die Möglichkeit dieses Satzes etwa selbst erfahren haben: so laß dir mein vertrauliches Gespräch über die jetzige Einrichtung unter den Menschen, in Absicht auf Erziehung und Belehrung zc. nicht mißfallen.

Ich frage zuerst: Was ist von Institutions wegen für die Jugend wirklich da, wodurch sie eher gut, als böse werden kann? Gar nichts allgemeines. In den Händen schlechter Wärterinnen oder Mütter, oder Ainsmen, oder zc. verlebt die allermeiste Jugend ihre ersten wichtigsten Lebensjahre, die Jahre, wovon das „*Servabit odorem testa diu*“ redet.

Das

Das gemeine Volk ist noch nirgends der Gegenstand der Staats-Policy. Um seine Besserung bekümmert man sich allenthalben am wenigsten. Und doch ist es wahrlich der Grund aller Stände. Der weise hochgelobte Jesus hat uns auch hierin ein Vorbild gelassen. Er sieng bey dem Volke seine Verbesserung an. Wahrlich, die höhern Stände werden leichter gut, wenn es die geringern erst sind. Die Eindrücke der ersten Lebenszeit erhalten doch alle Menschen in höhern Ständen von Menschen aus geringern. Niemals wird z. B. eine Prinzessin die Kinderwärterin oder Amme des Kindes einer Bürgers-Frau, wohl aber umgekehrt — Nur kluge, treue Diener oder Bediente erhalten den Thron, so wie das Hauswesen, und sind zum Genuß des besten Lebens unentbehrlich. Wie kommt es aber, daß man besser ohngeachtet nie an das Volk dachte, an das doch Jesus zunächst dachte? Daß man lieber dem bösen Hohenpriester in seinem Ausruf: „Das gemeine Volk ist verflucht“, als dem vortrefflichen Jesu, als ihn des Volks jammerte, und als er den Armen das Evangelium zunächst besänimte, gleichen will? Es ist nicht genug allgemeine Menschenliebe vorhanden. Der Staat und die Religion haben sich einmahl unseligerweise getrennt: Als die Priester das Denken zuerst verboten, und der Staat ohne Verstand nicht zu erhalten war. Er, der den nervum rerum gerendarum, Gewalt und Einkünfte verwaltet, hat nun die Finanz erfunden. Diese aber, unter der Devise des Vespasians, hat zu allem Geld, nur nicht zur spättragenden Menschen-Cultur.



Schulen für den gemeinen Mann, und ach! daß ich ganz eigentlich sagen dürfte! für die **gemeine Frau**, sind im Ganzen ein kostbares Institut. Man muß sogar künftige Generationen lieben können, wenn man dazu Geld hat. Wie jener rechtschaffene Prediger, der den Garten seiner schlechten Pfarre ganz mit spät tragenden Vorstorfer-Äpfel-Bäumen besetzte, und sich an den **reichern Einkünften seines Nachfolgers freute**: So muß bey dergleichen Institut diese Art von Freude der einzige Lohn des Patrioten seyn. Ach, ihr Großen und Reichen werft dazu Gelder aus — Heiliget z. E. den Ertrag eurer Lotterien, diesen Schweiß des einfältigen Volks, solchergestalt dem Volke wieder — Pflanzt menschliche Gärten!

Aber so, wie jezo die Sache gestaltet ist, so scheint es, als wenn Erziehungs-Sachen schon wieder aus der Mode kämen. Die wenige Mühe des etwas verwickelten Detail — die Furcht, es mögte zu etwas weiterem führen, wohin man nicht kommen will — es mögte etwa eine Million — etwa hundert tausend Thaler, etwa hundert Thaler mehr, als irgend eine nicht sehr wohlfeile Thorheit kosten — hat, wie es scheint, alles zurück geschreckt. Man schläft wieder ruhig auf seinem Kissen, und anstatt zu wirken, und das angezündete Stroh-Feuer mit solideren Materien zu unterhalten — so tritt bey wenigem Widerspruche der schlechteren Menschen alles in seine alte Ruhe zurück. Sie verschließen dem erinnernden Menschenfreunde ihr Haus, als wär' ein Löwe draussen.

D du

O du Geist der feurigen Liebe zur Wahrheit, Geist Gottes! der du nicht mit Lohnsucht noch Mühe: Scheu, sondern mit Thätigkeit und Heldenglauben jene Bekenner begabtest! Hast du Deutschland ganz verlassen? Oder lodert noch dein Flämmlein himmlischen Ursprungs hier oder da in geweihten Seelen, die die Vorsehung einst aufrufen wird? Oder sind wir noch nicht reif, oder gar unwerth einer heilbringenden Verbesserung?

Sieh, lieber Leser, so wie du jezo lesen wirst, so steht es um die Sache, davon dieser Abschnitt redet. Erzinnere dich, daß, wenn dein Dorf, deine — nein! Stadt darf ich wol nicht sagen — also dein Haus etwa eine Ausnahme macht, dieses wider das Ganze nichts beweiset.

In den Dörfern und Städten, Pallästen und Hütten ist die erste Kindheit den Aeltern bisher kein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Man futtert zur Noth sein Kind, und versuttert es auch wohl, aber an frühe Bildung seiner jungen Seele denkt niemand, und der Vater oder die Mutter würde kaum dem Tollhause entweichen, wenn der oder die, oder gar alle beyde schon ernsthafte und kostbare Maaßregeln im ersten und zweyten Jahre deswegens nähmen.

Nichts thun, und lange Weile haben, oder Schaden thun, und die Zeit angenehm, das ist, in Wirklichkeit verbringen, ist die kürzeste Kindergeschichte der ersten Jahre. Drauf geht die Schulzeit an, und mit ihr eine neue Epoche für das Kind. Nun wird es aus dem



Schooße seiner Freyheit in die dumpfsige, finstere Schule
versetzt — Und aus der Wildniß in den Nothfall versetzt,
kümmerst nicht so die

equa trima

des Horaz?

Der Schulzwang, die erste Idee von Gott, den das
Kind von Dato stets mit der Schule und ihren Mobilia
lien (*) zugleich denken lernt — eine hirnlose Methode
— alles widerwärtig unnütze — Auswendiglernen
der Zeichen (Worte) zu denen das Bezeichnete (Begriff)
fehlt — ein Quid pro quo von Sachen, die sich
für die Jahre nicht schicken, eine Vorenthaltung solcher
Dinge, wornach die Kinder Sehnsucht bezeigen — kurz —
denn hier wäre ein Bogen zu füllen — alles vereinigt
sich, um nur die Fähigkeit, böse zu werden, zu bilden,
aber die eben so starke Fähigkeit, gut werden zu können,
ganz zu vernachlässigen.

Das Gute, was der Catechismus und die Heils-
ordnung enthalten, wäre, recht erklärt, verstanden und
geübt, allerdings schöne heilbringende Wahrheit, aber
dazu müßte das gemeine Kind die Sprache lernen, und
wo ist die Schule, wo man auf dem Dorfe, oder in Sexta
der Städte, Deutsche Sprache lehret, und die Bibel,
das Gesangbuch oder den Catechismus nebst der Heils-
ordnung in verständliches Deutsch übersetzet?

So

(*) Note. Die Geschichte des Schulmeisters, der das Kind
schlug und dabey sagte: „Junge, du Hund! willst du
„den ersten Artikel herbeten!“ gehört hierher, und verdient
eine Lavaterische Signetur.

So aber ist die ganze Religion eines unter solcher Zucht erwachsenen Kindes das Geschwätz eines Papas geyen. Es versteht ein solches Kind weder, was es liest, singt, betet oder hersagt, noch auch was es in der Kirche hört, wohin es so früh als möglich geführt wird, und nur Mienen, Gehehrden und Gebräuche sieht, welche es schnell, theils nachmachen, theils als Hauptsachen selbst, nicht aber als Zeichen kennen, und eben daher nicht verstehen lernt.

Nun kommen die Jahre der Leidenschaften und Lüste heran. Das Kind haßt von ganzem Herzen die unangenehme Schule, aber weil es sich doch endlich überzeugen lernt, daß es nicht eher los kommt, als bis es die hergebrachte Portion in Frag' und Antwort herzusagen weiß; so rafft es die letzte Zeit sich zusammen, und merirt vor Gewalt, um bald bey der Confirmation, seines Gedächtnisses wegen gelobt, das ist, confirmiret zu werden, und sodann unter die Erwachsenen zu gehören.

Leer von Grundsätzen und Tugendübungen, tritt nun das früher reife Mädchen in die Welt — Grundböse, je mehr Geist sie hat — bloß, durch die Furcht, keinen Mann zu bekommen, von aussen übertüncht — Der Heuschley und einer falschen Sittsamkeit ergeben, die aber niemals gegen gewisse Arten von Versuchungen Stich hält — nur die Welt, nicht aber Gott scheuend, ist das Verbergen ihre Lieblings - Kunst, und ihr Name selbst eine Lüge.



Der Knabe tritt nun in die Reihe der Studirenden, wo wir ihn weiter unten betrachten werden, oder in eine Profession, oder in den Bauern- oder Soldaten- Stand. Die böseste Gesellschaft ist nun allenthalben sein Loos. Wie will er ihr widerstehen? Sie verspricht ihm wieder Freyheit, diese süsse Gefährtinn seiner Kinder- Jahre. Lustig seyn ist das Feldgeschrey; und wie muß ein junges Herz nicht diesem Rufe entgegen klopfen!

Wie man mit Maaße lustig ist; wie man sich immerdar freuet; wie nur die Gerechten es gut haben; wie der gegenwärtige Augenblick nicht unser höchstes Gut seyn müsse; wie die folgende Reue die Freude vergiste, wie manche Freuden die Gesundheit des Leibes und der Seele zerstören — von allem diesem ist nichts, als etwa sehr beyläufig, und nicht als die wesentlichste Schulsache, vorgekommen. Denn zur Moral- Philosophie u. ist in den niedern Schulen keine Stunde gewidmet. Was Wunder also, daß der gemeine Jüngling eine ruchlose Jugend verlebt, und in die Gelegenheit williget, Böses zu stiften, oder sich und seine Posterität zu verderben? Was Wunder, daß er, den Dummen und Trägen allein ausgenommen, selbst auf dem Dorfe jedes Laster kennt und übt? Was Wunder, daß in den grossen Städten die Sünde so sichtbar aller Leute Verderben ist, und des reichsten Königs Charité für das sittliche Elend viel zu dürftig ist?

Nicht alle Laster strafen sich so sichtbar selbst. Betrug, Arglist, Untreue, Faulheit, Unverschämtheit, Ruchlosigkeit

loßigkeit im Reden und Handeln, Lieblosigkeit, Menschenhaß zc. sind meistens unter ihren besondern begünstigenden Umständen nur einem höhern Tribunal zur Bestrafung überlassen. Und wie elend wird das menschliche Leben bloß allein durch diese Laster!

Die Predigt, dieser einzige Unterricht für die Erwachsenen im Volke, ist als Arznei unzureichend gegen diese Krankheiten der Seele. Denn der Kranke (um das Gleichniß zu behalten) braucht das Mittel nicht. Er geht nicht in die Kirche, sobald der Prediger nicht nach seinem Geschmacke predigt. Ein Prediger, der dem Vornehmen und Geringen, der Israel seine Sünde zeigt, der die Wunden sondirt, und ihre fistulösen Hölen entdeckt, ist kein Prediger für dieses Volk. Er wird den Bänken und Wänden predigen, oder sein Auditorium bloß seiner etwanigen Gnade, oder der Neugier, oder dem Mangel eines andern Predigers, bey dem alten Herkommen, doch zur Kirche zu gehn, verdanken müssen.

Wer aber anstatt der verhassten Pflicht, Christo zu glauben, und mit gehorsamen und lebendigem Vertrauen seinem Rath und Beyspiel fleißig zu folgen, den weit bequemern und beliebtern Glauben an Christum, die allgemeine menschliche Ohnmacht Gutes zu thun, häufig Trost für die, die nicht betrübt sind, und am häufigsten von Kraft des Blutes Christi predigt, nach welcher es die ganze Welt reinigen, ja gar aus der Hölle befreyen kann, ob er gleich am andern Sonntage, ohne Scheu,



Scheu, die Ewigkeit der Höllestrafen behauptet; wer da predigt, daß man, anstatt zu thun, beten müsse; daß die guten Werke mehr Menschen, als die Laster, verdürben; daß nur die dem Predigtamt und der Kirche geschenkte milde Gaben einigen Werth hätten; daß, wer nicht recht glaubt, (das ist, den Glaubens-Artikel recht hersaget) keinen Antheil an Gott habe, und fast gar nicht zu dulden sey; daß nur die Confession, zu der er sich bekennt, die eigentliche Kirche sey; daß man in Religions-Sachen nicht viel denken, prüfen, forschen, sondern bloß glauben müsse, was schon seit dem vierten Sæculo so viele Gottesmänner mit Feuer und Schwerdt des Leibes und Geistes als wahr behauptet hätten. — Solch ein Prediger, o geliebter Leser, ist der Beichtvater der Menge. Dem strömen sie zu, wie Wasser. Der Bauer, der Handwerker, der Kaufmann, der Edelmann &c. der die ganze Woche vorvertheilt &c. hat, findet bey ihm auf der Kanzel oder im Beichtstuhl Trost und Absolution. Die Formel des Beichtkinds ist auf die Absolution einz gerichtet, wie die Frage zur Antwort; und mit dem nächsten Montag fängt jeder schon wieder zu sammeln an, damit es wenigstens eines Beichtgroschens werth sey, was bey der künftigen Beichte der Prediger zu absolviren hat.

Aber bey einer so bequem gemachten Religion geht von neuen die Absicht Gottes, und die herrliche Stiftung seines hochgelobten Sohnes für die Beredlung der menschlichen Seelen, welche sich ohne Mühe, ohne Kampf, nicht gedenken läßt, verlohren.

Wundere

Wühdere dich also nicht, geliebter Leser, wenn du von Reformatoren hörst. Wo keine Censoren sind, oder diese ihr Amt nicht gehörig verwalten, da waren jederzeit Reformatoren und Revolutionen nöthig.

Es giebt bey grossen Anstalten nur zwey Erhaltungsmittel. Das eine Mittel ist, wenn über die Anstalt selbst beständig gewacht wird, sie in ihrer ersten Reinigkeit zu erhalten, und sie vor dem Rost der Zeit zu verwahren — So lauter etwa die Bestallung des Censors. Das andere Mittel ist; wenn schon wichtige drohende Mängel sich zeigen, alsdann seinen Beruf aus der Gefahr nehmen, um die Gefahr anzukündigen, dann Mittel darwider, nicht allein vorschlagen, sondern, wenn man kann, sogleich in die Wirklichkeit bringen — Dieses ist ohngefehr das Amt des Reformators.

Nach dieser Skizze war der Verfasser der Offenbarung Johannis in den ersten Capiteln ein Censor; so wie einige der ersten Kirchenväter, desgleichen aber auch viele sogenannte Ketzer.

Luther und seines gleichen u. waren Reformatoren, wenn eines blossen Menschen Leben zum Vollführen und Vollenden einer wichtigen Reformation zureichte.

Aber Jesus war ein Reformator im höchsten Sinn. Er konnte sagen: „Vater, ich habe vollendet dein Werk u.; Ein neu Gebot gebe ich euch u.; Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht u.“

Etwas



Etwas anders ist, Vorschläge thun, und denn wieder etwas anders, diese Vorschläge durchsetzen, und so realisiren, daß sie mit aller Macht der Finsterniß nicht wieder ganz zerstört werden können. Das ist Gottes und keines Menschen Werk!

Nur Jesu Reformation bedarf demnach keiner zweyten. Denn einen andern Grund kann niemand legen — die Wahrheit selbst versichert seine ewige Dauer. Lutheri u. Verbesserungen dagegen bedürfen wieder Verbesserungen, und Luther selbst verließ sich namentlich auf die rechtschaffene Thätigkeit seiner Nachfolger, das zu poliren, was er in der Eile, und aus dem Groben gearbeitet hatte.

Die Faulheit aber hat Lutherum vergöttert, damit sie, ohne nachzudenken, bloß nachbeten könnte. Und der redliche Mann, der stets auf die Bibel wies, und selbst, nach einigen Bildnissen von ihm, noch wirklich weist, hat es gleichwol nicht hindern können, daß man nicht lieber auf ihn, als auf die Bibel schryden will.

Was nun den studirenden Theil der Deutschen Jugend betrifft, so verbringet sie ihre Zeit auf Schulen mit todten Sprachen, die sie schwerlich am meisten brauchen wird, da die brauchbaren Sachen derselben alle schon sich mit Deutschen Worten bezeichnen lassen, und die Idiotismi der Sprachen allein die kostbare Zeit nicht ersetzen. Ohne Unterschied werden Leben und Thaten berühmter Feldherren des Alterthums, dem künftigen Theos

Theologen, Juristen und Mediciner, Apotheker, Musikus, Verwalter und Stallmeister ic. als ein liber classicus empfohlen. „Er lernt doch schön Latein“ — spricht man; und ich antworte, daß dieses doch geschehen könnte, wenn die guten Lateinischen Worte weit gemeinnützlichere Sachen für ihn bezeichneten.

So wie die Mönche die Schulen eingerichtet, so stehen sie meistens noch — Mit ihrem Lektions-Plan und Salarien-Etat — Mit ihrem Gothischen Siebel und freudenlosem Inwendigen — Schulstaub ist sogar eine geltende Entschuldigung für mangelnde Sitten. Und daher sollen unsere künftigen Generationen ihre Väter, Lehrer, Richter und Erhalter empfangen?

Wie elend sind vollends die Mägdelein-Schulen bestellt! Wüßten doch die Großen, was eine gute Mutter, eine gute Frau für eine wichtige Person im Staate ist! Oder wollten sie es doch wissen! Der große Mann ist eine Chimäre ohne irgend eine weibliche Tugend, die wie ein Schutzgeist ihn noch begleitet, oder ehemals begleitet hat.

Aber welcher Staat wendet etwas an Frauenzimmer-Institute? Wo werden die Pensionen-Halter und Halterinnen von Staats-Policy wegen scharf geprüft, und besonders geehrt und besoldet, wenn sie probemäßig sind? Wo ist das Französische schon die unwichtigste Neben-Eigenschaft einer Erzieherin? Wo beschimpft ein Policy-Gesetz die Märrinn, die sich lieber pußt als wäscht,



wünscht, die mit erborgten Reizen die Thoren an sich lockt, um es doch von irgend einem Wesen zu hören, daß sie schön sey? — Wo befiehlt der Staat die Sittlichkeit und Häuslichkeit der Frauen? Wo straft man, als in China, die Uebertreterinnen mit öffentlicher Verachtung, sowol der Erzieher, als der Erzogenen? Und welcher Staat glaubt, weil er doch sonst Huren und Diebe, Bettler oder Bankerottirer zu nähren bekommt, daß für ihn ein wahres Interesse bey der weiblichen Erziehungs-Sache sey? —

Nachdem der Jüngling nun fast an allem auf Schulen gelernt hat, (Tugend = Uebung, Weltklugheit und öconomische Natur = Kenntniß ausgenommen) so bezieht er sich auf die Universität. Setzt völlig „monitoribus asper,“ so weise, wie ein Toller mit einem Messer, im Fieber aller Leidenschaften, mit dem Degen wehrhaft gemacht, kostet er nun mit vollen Zügen alles, was uns gebundene Lizenz darbietet, und pereat! wer es ihm wehren will. In wenig Abenden ist ihm die Tugend ein leerer Namen. Brodt = Studia, das ist, solche, die der einst Geld einbringen, werden nur noch getrieben. Der Jurist lernt denn geschwinde die Praxis, und glücklich wäre der Staat, wenn er nicht zugleich die Veringschämigkeit der Eyde, die Kunst, den Aufrichtigen und Einsältigen bey Vergleichen zu berücken, die Zauber = Kraft der Formeln und Rechtswohlthaten u. lernte. Er lernt Recht machen, wo keines ist, und mit dieser wahren Goldmacher = Kunst versehen, ist ihm weiter für die Beförderung nicht bange.

Der

Der Theologe ist entweder nur in dem nehmlichen Verhältnisse von Herzen fromm, als er simpel ist; oder, wenn er Geist und Fähigkeiten hat, so lernt er auf den meisten Universitäten heucheln. Dort sieht er Leute, die anders glauben, als sie lehren; die eine andere Religion für die Theorie als für die Praxis haben; die sich untereinander von ganzem Herzen hassen und verfolgen, Cabalen und Faktionen wider einander erregen, und doch die Lehre Jesu zu verbreiten und zu bekennen, vorgehen — Dessen ohngeachtet nun sieht er sie als grosse Gelehrte verehrt, und als nützliche Menschen für die Universität, in ansehnlichen Aemtern besoldet. Er lernt ihnen dann bald die Kunst ab, eine Miene für die Kanzel, eine andere fürs-Catheber, einen Predigt-Styl, und einen andern Haus-Tisch- und Gespräch-Styl zu haben; und die Wahrheit nicht, sondern die eben jetzt Cours-haltende Meinung, (Menschen-Sagung) zu vertheidigen. —

So lange nun die Theologie eine solche Kunst bleibt — So lange Masorethen und Varianten ihre Hauptsache sind — So lange man über den Buchstaben, der doch tödtet, hält, und den Geist, der doch lebendig macht, nichts achtet —; So lange wird auch die Theologie ein blosses Brodt-Studium bleiben.

Der Mediciner, (und von diesem ist allerdings das wenigste Böse zu fürchten, da er nur den Leib zu tödten vermag) verwirret sich über der Klügeley seines Lehrers, in die Labyrinth des Materialismus. — Fiber, Organisation,



nifation, Maschine — dieses ist seine Trinität. Er lernt die Seele wegerklären, und, mit Hypothesen vertraut, ist ihm Gott selbst zweifelhaft, weil er ihn nicht anatomiren kann.

Wehe dann der Charite, die in so unchristliche, geizige oder lieblose Hände fällt! Wehe dem Hospital, oder Lazareth, welches seinem schrecklichen Bistouri unterliegt! Die Menschen-Maschinen darin, gleichen ihm alsdem denen Fröschen, die sein Professor kreuzigte, um ihm das Spektakel der Cirkulation des Bluts im Privatissimo zu verschaffen.

Ein Mensch ist keine Qualität in solchen Augen, sondern der Rang oder das Vermögen. Alle die grossen Handlungen, die den menschenfreundlichen Arzt bezeichnen, sind ihm ungläubliche Dinge; er eifert für nichts, als für das alte Herkommen, oder für sein Universal-Pulver oder Elixir, welches ihm reichliches Brodt, obgleich vielen den Tod giebt, deren Anklagen aber der Materialist nicht fürchtet, da ihr terminus audientiae erst am grossen Gerichtstage ansteht.

Sieh, geliebter Leser, die aufrichtige Wahrheit, wie sie selten gesagt wird, und bloß darum vielleicht dich befremdet. Wirf mir nicht ein, daß ich schwarz sehe, daß es viel bessere Leute giebt in allen Fakultäten u. —
Auch



Auch ich kenne, Gott Lob! deren ziemlich viele; aber erinnere dich, daß die Menge hier entscheidet, und wisse, alle diese sehr zählbaren Ausnahmen seufzen mit mir über den hinreißenden Strom des Verderbens in allen Ständen.

Göthe mir denn noch zu einem der kürzesten Abschnitte deinen aufmerkenden Blick, und laß dir meine wohlgemeinten Vorschläge, etwas in der Institution zu bessern, gefallen.





Fünfter Abschnitt.

Vorschläge und Wünsche.

Daß ein verzehrender Krebs durch die eingeriffene weichliche Erziehung, und die daher entspringende Verdorbenheit der Sitten beyder Geschlechter in dem Eingeweide aller Staaten wüthe, wirst du, mein geliebter Leser, nicht mehr zu leugnen begehren. Die Weichlichkeit ist ein Uebel von einer besondern Art; denn es ver trägt fast gar keine Cur. Wo sie herrscht, da geht alle Energie der Seele verlohren. Ihre Wirkungen, nemlich völlige Gleichgültigkeit, oder Affen-Liebe der Eltern gegen die Kinder, verhindert die Befolgung jedes guten Rathes. Entweder — heißt es, wer kann sich um ein kleines Kind so geniren — Genug, daß ich es mit Mühe getragen und gebohren habe — Ich könnte, wenn ich z. E. selbst säugen sollte, mich ja nicht anziehen, schnürren, in Gesellschaft gehen — meine Umstände leiden es nicht, mein Mann ic. — Oder, Ach! wie das arme Kind begehrt, weint, hungert, durstet, friert oder schwitzt — ; und nun ist des Menschenfreundes Rath und seine Gründe widerlegt. Die Weichlichkeit ist ein fehlerhaft gewordener Instinkt — eine verdorbene Natur.

zur. Empfunde die Wichtigkeit des Worts, o Lese, wenn du die Gefahr berechnen willst, damit dir das folgende wichtig werde.

Ihr Eltern, oder, die ihr deren Stelle vertreten, fangt demnach von der Schwangerschaft, oder von dem Augenblick eurer Gewalt an, euch eine vernünftige Kinders-Diät empfohlen seyn zu lassen.

Trifram's Homunculus enthält hohe Weisheit. Möchten alle, die ihn lesen, mehr, weit mehr thun, als über ihn lachen! Glaubet es doch, ihr Eltern, daß diese erste Erziehung die folgende unendlich erleichtert. Denn, sobald euer Kind sehen, hören und empfinden kann, so bald ist es auch schon einer Erziehung fähig. Alsdem lehret euer Kind zuerst richtig sehen und richtig hören — Bildet vorzüglich diese wichtigen Sinne, die des meisten Irrthums fähig sind. Verwirret niemals mit Fleiß das Urtheil eines Kindes, sondern berichtigt es vielmehr stets so viel und so früh, als möglich. Ehrt deswegen die Sprache. Sprecht selbst so bestimmt als es euch möglich ist — und tadelt euch lieber selbst, wenn ihr in der Wahl des schicklichsten Ausdrucks unvorsichtig gefehlt habt. Bringt dem Kinde so früh, als es sich thun läßt, den Unterschied bey, zwischen Bild und Abgebildetes, das ist, zwischen Original und Copie, zwischen

Bild



Wirklichkeit und Schein. Lehret es stufenweise kennen, verstehen, vergleichen, und unterscheiden. Gebt ihm deswegen früh die nächtlichen Begriffe von Gröſſen, Zahlen und Ebenmaassen 2c. Schärft, heftet und lenkt die Aufmerksamkeit des Kindes durch die Vorzeigung der wahren Unterscheidungszeichen der Dinge. — Laßt ihm dann eure Werthschätzung nach dem Verhältnisse seiner Aufmerksamkeit, und der Richtigkeit seines Urtheils erfahren; und erstreckt die Berichtigungen des Urtheils nur sehr jungen Kinder, nur über solche Gegenstände, die diesen Jahren und Fähigkeiten erkennbar und angemessen sind. — Seht, liebe Eltern und Lehrer! so ohngesehr wird gesunder Menschenverstand, diese schätzbarste aller Eigenschaften, dieses vortrefflichste Mittel, christlich, fromm, oder christlich rechtschaffen zu werden, gesät, oder gepflanzt.

Und solcher ist das Reich Gottes, sagt Christus, die als Kindlein schon zu ihm kommen.

Thue mit mir einen Blick auf die Natur. Du willst gute Frucht-Bäume besitzen, geliebter Leser? Also bearbeite Land, den Herbst vorher; schaffe Kerne an; verwahre sie, daß sie nicht vor der Saatzeit verderben; säe sie in dein bearbeitetes und fruchtbares Land; jäte das erstickende Unkraut hinweg; nimm deinen aufgegangenen

nen

nen Bäumchen früh die Pfahl-Wurzel, die ihre Wildheit begünstigt; verpflanze sie, um sie an allerley Boden zu gewöhnen; veredle ihre Natur, nachdem sie dessen bedarf, durch die Kunst; verwahre sie in ihrer Jugend vor reißenden Winden durch eine Stütze, und vor schädlichen Feinden durch Absonderung und Aufsicht &c.

Schaue, so viel analogische Weisheit liegt in der Natur! Wende sie auf Menschen-Pflanzen an, und gehe dann hin und thue desgleichen.

Vor allen Dingen gewöhne deine Kinder harte Verkehrte Empfindsamkeit, du tollmachendes ausländisches Gewächs! Du Bastart der Poesie, als sie mit den bildenden Künsten buhlte! Du letzte Pest aller vaterländischen Gefinnungen! Du Nerven-Zerstörerinn! Der Tod einer Wachtel giebt derselbigen Person Ohnmachten und Krämpfe, die ihren Mann ohne Neue todt ärgert, und die das leib- und geistliche Verderben ihrer Kinder, der Verfall des Hauses und des Staates, nicht im mindesten rührt.

O ihr Deutschen, wie tief seyd ihr gefallen! Denn schon zeigen sich Macaroni auf Deutschem Boden, und ach, wenn nur nicht die Endung ihrer Geschlechts-Namen bewiese, daß sie auch Deutscher Herkunft seyn sollen.



Ihr geschminkte zarte Männer in allen Ständen, die das Thermometer zu Rathe ziehen müssen, ob sie sich an die Luft wagen dürfen, deren Magen weder Brodt noch Vorkost verbaut, die ein nasser Fuß in gefährliche Rheumatismen stürzt, die, um einen kostbaren Geschmack in Puß und Equipage zu zeigen, den Genuß der Natur und den Gebrauch ihrer Füße verschworen haben, die sich täglich im Schaupiele die Augen trübe zu weinen zwingen, und kleine Hunde füttern, weil sie sich vor grossen fürchten — Sagt doch, Männer, wofür soll ich euch — schelten?

Weiber — und euch vergeben wir ja gerne — so viel mehr, da nun unsere Laster euch verführen, gleich als wollten wir euch keinen Vorwurf mehr zu machen haben — Seyd unsere Heilande!

Können Bostonianerinnen aus Freyheits-Liebe grosse Selbstverleugnung zeigen; so thut es, o ihr Deutschen Weiber, aus Tugend-Liebe! — Macht Ewens Fall wieder gut — Heilet uns von der Weichlichkeit!

Verachtet das niederträchtige Mann-Thier, das weder euch zu lieben, noch zu vertheidigen fähig ist! Considerirt euch zuerst, eures eigenen Interesse wegen, gegen jedes weichliche Laster! Aus euren Händen empfangt die Welt

Welt eine neue Reformation der Sitten, deren Möglichkeit durch euch die Geschichte schon oft gezeigt hat.

Und wie, reizt euch nicht die Ehre, von Gott selbst gelobt zu werden, die Königin eures Hauses, und eures Mannes süße Freundin zu seyn, an deren Busen er alles Leides vergißt, deren Rath er wünscht, deren Beyfall ihm kostbar und lohnend ist? Sieht die Besorgung eures Hauses euch nicht Zeitvertreib genug? Sicher in diesem Heiligthume vor der Nachstellung der Bösen; sicher vor der Gefahr, welche euren Kindern aus der schlechten Gesellschaft droht, die mehrentheils euer Zeitvertreib in euer Haus lockt, könnt ihr künftig nur bewährten Freunden den Zugang zu diesem Friedens-Tempel öffnen. Ein weises Ehe-Paar, ein ordentliches Hauswesen hat wenig Besuch nöthig. Alle Zeit steht dort im Anschlage, und nur sehr wenige kann eine rechtschaffene Haus-Frau und Kinder-Erzieherin müßig entbehren.

Entsagt, wie jene dem Thee, also großmüthig der theuren Pug- und Pracht-Eitelkeit und Kleinigkeiten-Liebhaberey! Tausend Männer brauchen Weiber; aber wenige dürfen aus Furcht der Kosten u. heyrathen. Daher unzählige böse Folgen für den Staat; daher die Entvölkerung des Himmels und der Erde, welche letzte halb auf eine schreckende Art merkbar werden wird.



Ihr Großen und Mächtigen! wenn es wahr ist, was ein vortreflicher Schriftsteller schreibt, daß ein jeder Denker eine geborne Magistrats = Person sey — so hört auch mich, daß Gott euch höre! Vielleicht: kommt mein Buch in eure Hände, vielleicht an euer Herz! —

Ewig gewiß ist der Satz, daß die Staats = Policy nicht bloß allein die Reinigung der Straassen, Canäle, Cloake und Schornsteine, nicht bloß die Bier = und Brodts = und Fleisch = Taxen, nicht bloß das Laternen = oder Zunft = wesen, oder die Visitation der Wirthshäuser und Hus ren ic. sondern auch noch weit höhere Dinge befaße.

Es hat kürzlich einer der wichtigsten Köpfe euch ein Erziehungs = Conseil (obgleich bishero, leider! ohne Nutzen) andringend empfohlen; sollte der Namen, Staats = Policy = Rath etwa besser Glück haben? Es ist unmöglich, die Erziehung des Bürgers im Staate von den Gegenständen der Besorgung dieses Rathes auszuschließen. Mögen die alten und neuen Mandevile auch schreiben, was sie wollen — Gewiß der Staat blühet und verwelket **nur** im Verhältnisse mit dem Flor oder Abnehmen seiner einzelnen Glieder. Und, wenn es arithmetisch wahr ist, was Buffon schreibt: „Die Wärme des Bienstockes ist **nur** die Wärme jeder einzelnen Biene vermehrt

„mehr in ihre Anzahl.“ Kann also jemals das Elend in jedem Hause, summiert, allgemeine Glückseligkeit als Produkt liefern?

Die wahren und wichtigsten Staats-Angelegenheiten sind doch wol die innern? so wie auch die edelsten Theile des Körpers die Innwendigen sind. Die Fürsorge für die unumgänglichen Bedingungs- Werkzeuge zum gesunden Leben ist für das einzelne Staatsglied sowol, als auch für den Staat gleich wichtig. Fehler in diesem Stücke erzeugen in beyden Fällen **Kränklichkeit** und **morbos chronicos**, deren gründliche Cur durch die Schwierigkeit einer ununterbrochenen Diät, und der unvermeidlichen Zufälle je länger, je schwerer ist. Wenn diese Wahrheit geglaubt würde, vielleicht würde dann die Staats- Policy die wichtigste Beschäftigung des Staates, wenigstens für die Fürsten, wenn es auch bey den großen Königreichen noch nicht angehen sollte. Ein Fürstenthum ist ein kleines Ganzes, wenn ein Königreich ein grosses Ganzes ist. Und von diesem kleinen Ganzen erwartet die Welt aus vielen Ursachen die ersten Beyspiele der vollkommenern Staats- Verwaltung. Euch allein zwingt keine Vertheidigung zu gefährlichen Maas- Regeln. Euch ist also keine Staats- Pflicht, den Unterthan an seinen Erdkloos zu heften. Bey euch darf also die Bevölkerung sich genau nach den Nahrungsmitteln richten, und ohne
Staats-



Staats-Hinderungen euer gebornes Landes-Kind, mit sich selbst, die für euch überflüssige Geschicklichkeit auf andere Nationen wohlthätig verimpfen.

Wer Bienen mit Nutzen halten will, was thut der? Er schafft ihnen viel Nahrung, und die möglichst vortheilhafteste Lage an Obdach, Wärme, Reinlichkeit. Er befördert zwar ihre Vermehrung, aber veräußert den zugezogenen Ueberfluß lieber, als daß er das Verhältniß zwischen dem Erwerb' und Nahrungsmitteln und denen zu ernährenden, überschreiten sollte. Er wehrt ihren Feinden. Er hält am meisten auf solche, die Wasser und Weide, Flug und Stand gewohnt sind. Er nährt sie ausserordentlich bey dürftigen Zeiten, und schafft ihnen Arzneymittel in Krankheit. Nichts ist ihm unwichtig, was seine Bienen angeht &c.

Seht da, ihr Fürsten! ein wahres Bild der Staats-Policey. Und verdient sie nicht ein eignes Collegium?

Mit einem solchen Staats-Policey-Collegio fielen an Befoldungen Tausende weg, die bloß um der, durch Verwahrlosung eingerissenen Herzens-Härtigkeit willen—verschwendet—werden mußten. Mit ihm würden hundert tausend Privat-Glückseligkeiten gegründet, die sämtlich aus der bessern Erziehung entspringen.

Erleudha

Erleuchtete, bewährt = rechtschaffene Geistliche, versiente Schulleute und andere weltliche staatskluge Personen, deren Namen eine Ehre ist, müßten dieses Collegium ausmachen. Und wer sieht nunmehr nicht ein, daß von dieser Anstalt allmählig die Wohlfahrt des ganzen Staats entspringen müsse, sonderlich, wenn es unmittelbar von einem wohlbedenkenden Landesherren abhienge, und an ihn selbst den Vortrag zu thun hätte, dafern er etwa nicht lieber selbst darinn präsidiren wollte?

Von diesem mit den Mitteln versehenen Collegio würde sodann auch ohne Gewalt und Ungerechtigkeit ein wohlthätiges Licht stufenweise sich über die höhern Schulen verbreiten. Die Gelehrten und Geschickten im Staat würden alsdenn ein zu gemeinem Nutzen verbundener Körper seyn, auch ihre vereinte Kraft und ihr Scharfsinn künstlich auf lauter würdige und gemeinnützige Gegenstände, von diesem Staats = Policey = Collegio gelenket werden können.

Die Wichtigkeit der philanthropinischen Seminarien, worinn man geschickte Schulbediente ziehen könnte, würde dann, wie die Nothwendigkeit der Baumschule dem Garten = Liebhaber, dem guten Regenten bald einleuchten; und mit solchen Rätthen würden die Großen der Erde sodann mit völligerem Vertrauen über die Erfindung der dazu gehörigen Mittel, Rücksprache halten.

Vater



Vater der Länder zu heißen, ist ja doch noch stets der Titel, der euch am meisten schmeichelt, o ihr Fürsten! Seyd es doch in der That! Fürchtet nicht etwa das schwere Detail, wenn ihr euch einliesset. Hundert Köpfe, tausend Hände werden sich von selbst darbieten, euch zu helfen. Und welche Hände und Köpfe? Gerade die edelsten im Lande. Sie, die sich jetzt in Hölen und Klüften bey dem bisherigen Ungewitter traurig verbergen, zu dessen Abwendung ihre Kraft zu schwach, und die Gefahr, hingerissen zu werden, zu groß war — Diese werden sich dann bald um den angebeteten Thron drängen — sie werden dann schon als Freywillige dienen, wenn ihr, bessere Zeiten, nur erst hoffen laßt.

So singt schon Philomel ihr frohes Lied ins Thal,
wenn gleich des Himmels Saum noch ferne Blüthe
röthet.

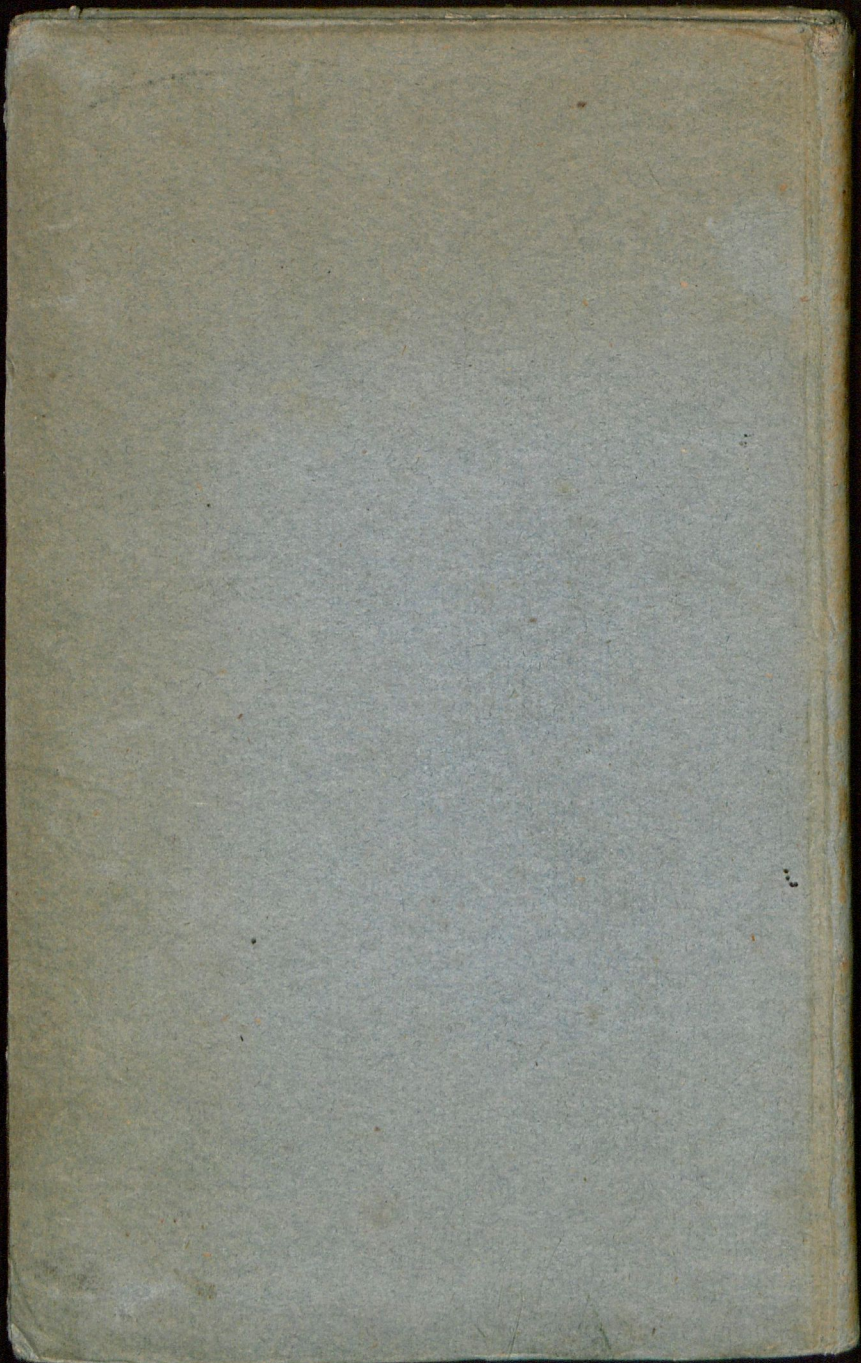


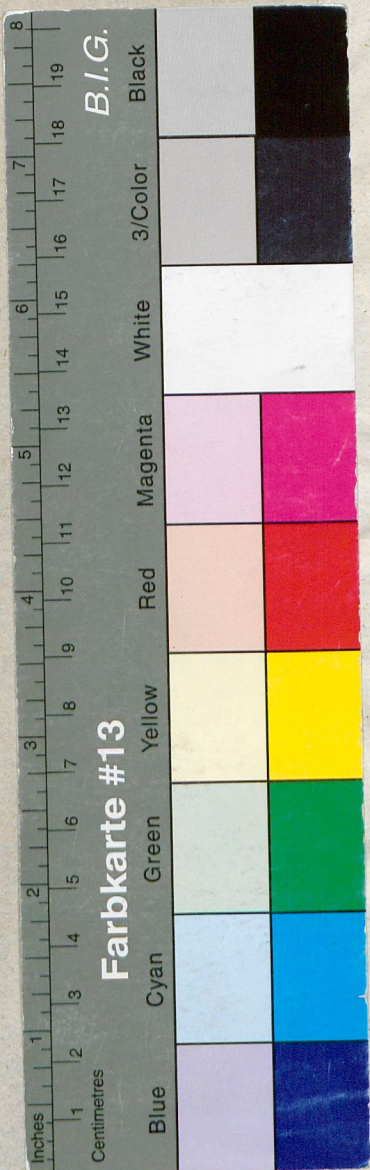
AB:50 B $\frac{13}{e'' 12}$

VD18

ULB Halle 3
001 943 359



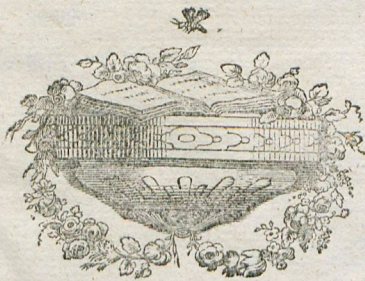




Stoff zum Denken

über
wichtige Angelegenheiten
des Menschen.

Mögen denn Deine Wunder in Finsterniß
erkannt werden? Oder Deine Gerechtigkeit
im Lande, da man nicht denkt?
Psaln 88, v. 13.



Braunschweig,
in der Fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung.
1775.

